

27. Jahrgang.

Hamburg, 18. April 1910.

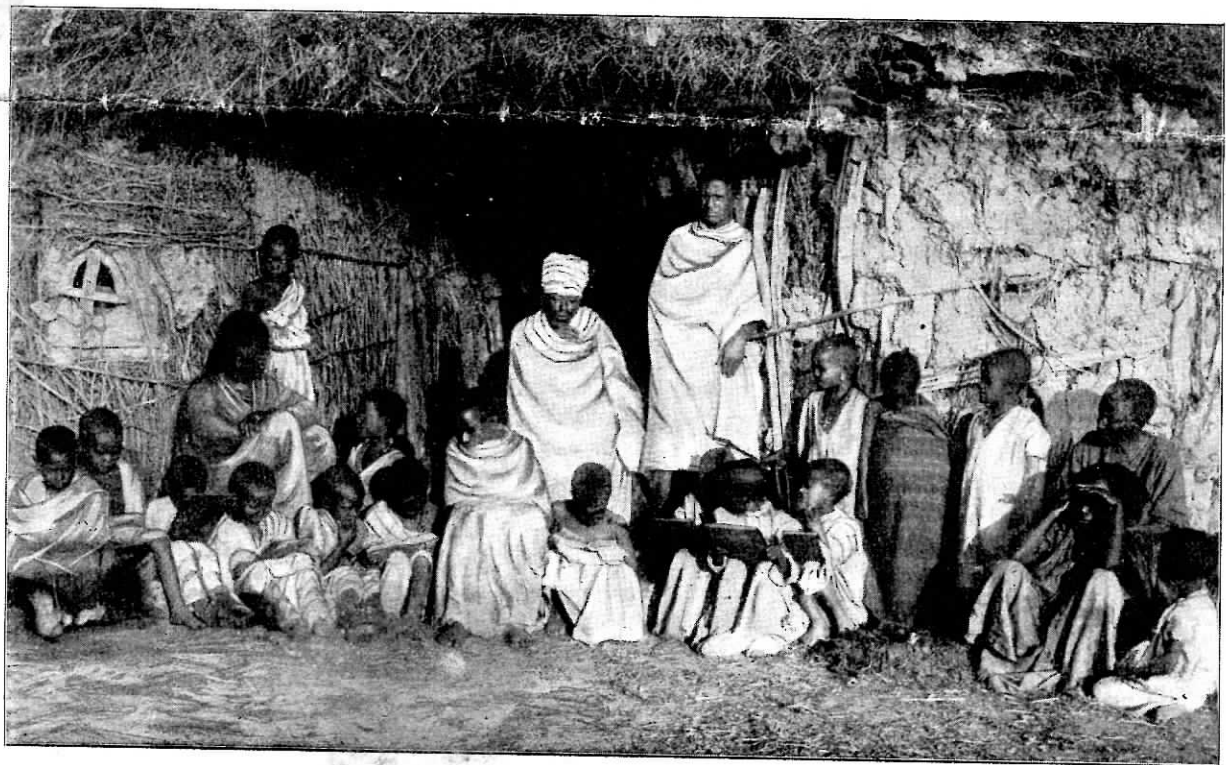
Nummer 8.

Durch Leiden zum Sieg.

Johannes der Täufer hatte zuerst die Nähe des Reiches Christi verkündigt, und er war auch der erste, der für dasselbe leiden mußte. Von der frischen Luft der Wüste und den großen Menschenmengen, die sich

er ein frommer und heiliger Mann war... und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörte ihn gerne". Johannes war treu gewesen in seiner Arbeit und hatte Herodes getadelt wegen seines sündhaften Bündnisses mit Herodias, seines Bruders Weib. Herodes hatte auch versucht, die Ketten der Lust, die

direkten Wege nie die Zustimmung Herodes' zum Tode des Johannes erlangen würde, deshalb versuchte sie durch Schlaueit ihr Ziel zu erreichen. An des Königs Geburtstag wurde den Staatsbeamten und Vornehmen am Hofe ein Fest gegeben, mit dem eine große Schwelgerei verbunden war. Sie



Abyssinische Schule. (S. Missionsecke.)

um seine Worte scharten, war er inmitten der dunklen Wände einer Zelle verhaftet worden. Er war ein Gefangener auf der Festung des Herodes Antipas. In der Gegend östlich des Jordans, die unter der Herrschaft Herodes' stand, hatte Johannes einen großen Teil der Zeit seines Lehramts zugebracht. Selbst Herodes hatte seiner Predigt gelauscht, hatte gezittert unter dem Ruf zur Buße, und fürchtete Johannes, denn er wußte, daß

ihn banden, zu zerbrechen, aber Herodias verwickelte ihn nur noch fester in ihre Stricke und rächte sich an dem Täufer, indem sie Herodes beeinflusste, ihn ins Gefängnis zu werfen.

Der König glaubte, daß Johannes ein Prophet war und beabsichtigte, ihm die Freiheit zu geben; aber er zögerte, seine Absicht auszuführen, weil er sich vor Herodias fürchtete. Diese wußte, daß sie auf einem

beabsichtigte nun, wenn Herodes gewissermaßen die Fassung über sich selbst verloren hatte, ihn durch ihren Willen zu beeinflussen.

Der große Tag kam, der König und seine Gäste aßen und tranken und Herodias schickte ihre Tochter zu ihnen hinein, um sie durch Tanzen zu belustigen. Salome stand in der Entwicklung der Weiblichkeit, und ihre üppige Schönheit nahm die Sinne der vornehmen Schwelger gefangen. Es war

nicht üblich, daß die Damen des Hofes bei solchen Festgelagen zugegen waren, und viele Schmeicheln wurden Herodes gesagt, als diese Tochter der Priester und Fürsten Israels zur Belustigung seiner Gäste tanzte.

Der König war vom Wein betäubt; die Leidenschaft führte das Zepher; die Vernunft war entthront. Er sah nur den Saal mit seinen schwelgenden Gästen, die gedeckte Tafel, den perlenden Wein, die funkelnden Lichter und das junge Mädchen, das vor ihm tanzte. In der Sorglosigkeit des Augenblicks verlangte ihn darnach, etwas zu tun, das seinen Namen vor den Großen seines Reiches erheben würde, und mit einem Eide versprach er, der Tochter der Herodias alles zu geben, was sie verlange, selbst wenn es die Hälfte seines Reiches wäre.

Salome eilte zu ihrer Mutter, um zu erfahren, was sie erbitten sollte. Diese hatte die Antwort bereit — das Haupt Johannes des Täufers. Salome kannte nicht den Nachedurst in dem Herzen ihrer Mutter und zögerte, solch eine Bitte vorzubringen; aber die Entschlossenheit der Herodias siegte. Das Mädchen kehrte zurück mit der schrecklichen Bitte: „Ich will, daß du mir gebest jetzt zur Stunde auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers.“

Herodes war erstaunt und verwirrt. Die wilde Heiterkeit verstummte und eine verhängnisvolle Stille legte sich auf die Szene der Schwelgerei. Der König wurde von Grauen ergriffen bei dem Gedanken, Johannes das Leben zu nehmen. Aber sein Wort band ihn, und er wollte nicht für wetterwendisch und voreilig gelten. Der Eid war seinen Gästen zu Ehren gemacht worden, und hätte nur einer von ihnen ein Wort gegen das Halten eines solchen Versprechens gesagt, so würde er des Propheten geschont haben. Er gab ihnen Gelegenheit, zugunsten des Gefangenen zu sprechen. Viele von ihnen hatten lange Reisen gemacht, um Johannes zu hören, und sie wußten, daß er ein frommer Mann, ein Knecht Gottes war. Aber, obgleich entsetzt über die Bitte des Mädchens, waren sie zu betrunken, um Einwendungen zu machen. Keine Stimme erhob sich, um das Leben des himmlischen Boten zu retten. Diese Männer hatten hohe Vertrauensämter im Reiche inne, auf ihnen lagen schwere Verantwortlichkeiten, aber sie hatten sich dem Schwelgen und der Trunksucht ergeben, bis ihre Sinne erstarrt waren. Der Kopf schwindelte von der Musik, von dem Tanz; das Gewissen schlief. Durch ihr Stillschweigen sprachen sie das Todesurteil über Gottes Propheten aus, um die Rache eines lasterhaften Weibes zu befriedigen.

Vergebens erwartete Herodes, seines Eides entbunden zu werden — dann gab er zögernd den Befehl zur Enthauptung des Propheten. Bald wurde dessen Haupt vor den König und seine Gäste gebracht. Jetzt waren jene Lippen, die Herodes so treulich gewarnt hatten, sich von seinem sündhaften Leben abzuwenden, für immer verstummt. Nie mehr sollte jene Stimme wieder die Menschen zur Buße rufen. Die Schwelgerei einer Nacht beraubte einen der größten Propheten des Lebens.

Wie oft ist unschuldiges Leben durch die Unmäßigkeit derer, die Hüter der Gerechtigkeit sein sollten, geopfert worden. Wer den berausenden Kelch an seine Lippen setzt, macht sich selbst verantwortlich für alle Ungerechtigkeit, die er in betrunkenen Zuständen tut wird. Indem er seine Sinne betäubt, beraubt er sich selbst der Fähigkeit, ruhig urteilen zu können oder eine klare Vorstellung von Recht und Unrecht zu haben. Er öffnet Satan den Weg, durch ihn die Unschuldigen zu bedrücken und zu vernichten. „Der Wein macht lose Leute, und stark Getränke macht wild; wer dazu Lust hat, wird nimmer weise.“ Spr. 20, 1. „Und das Recht ist zurückgewichen . . . und wer vom Bösen weicht, der muß jedermanns Raub sein.“ Jes. 59, 14. 15. Die das Urteil über das Leben ihrer Mitmenschen in ihrer Hand haben, sollten eines Verbrechens schuldig erachtet werden, wenn sie Unmäßigkeit pflegen. Alle, die darauf achten, daß das Gesetz ausgeführt wird, sollten es selbst halten. Sie müssen sich selbst beherrschen können, müssen eine vollkommene Gewalt über ihre körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte haben, damit sie Verstandeskraft und ein höheres Verständnis für Recht haben.

Das Haupt Johannes' wurde Herodias überreicht, die es mit einer boshaften Befriedigung in Empfang nahm. Sie freute sich ihrer Rache und erging sich in dem Gedanken, daß jetzt Herodes' Gewissen nicht länger beschwert werden würde. Aber ihre Sünde brachte ihr kein Glück. Ihr Name wurde bekannt und verhaßt, und Herodes wurde durch innere Vorwürfe mehr gequält als durch die Ermahnungen des Propheten, dessen Einfluß nicht aufhören konnte, weil alle Geschlechter bis zum Ende der Zeit durch ihn ermahnt werden sollten.

Das begangene Unrecht stand beständig vor Herodes' Seele. Er kämpfte fortwährend gegen die Anklagen eines schuldbeladenen Gewissens. Sein Vertrauen in Johannes verschwand nicht. Wenn er sich dessen Leben der Selbstverleugnung, seine feierlichen, ernstlichen Reden, sein sicheres Urteil im Ratgeben ins Gedächtnis rief, und dann an die Art und Weise seines Todes dachte, dann fand er keine Ruhe. Bei dem Erledigen der vielen Staatsangelegenheiten, wo er die Ehrenbezeugungen der Menschen empfing, zeigte er ein lächelndes Gesicht und eine ehrwürdige Miene, während er ein bekümmertes Herz verbar, das beständig vor Furcht bebte, daß der Fluch Gottes ihn ereilen werde.

Johannes' Lehre, daß vor Gott nichts verborgen werden könnte, hatte auf Herodes einen tiefen Eindruck gemacht. Er war überzeugt, daß Gott allgegenwärtig sei, daß er die Schwelgerei im Festsaal gesehen, den Befehl zur Enthauptung Johannes' gehört und die Freude der Herodias und ihre Beleidigungen, die sie dem vom Kumpfe getrennten Haupte ihres Beschuldigers entgegen schleuderte, wahrgenommen hatte. Und vieles, was Herodes von den Lippen des Propheten gehört hatte, sprach deutlicher zu seinem Gewissen als die Predigten in der Wüste.

Als Herodes von den Werken Jesu hörte, wurde er sehr beunruhigt. Er glaubte, Gott habe Johannes von den Toten auferweckt und schicke ihn jetzt mit noch größerer Kraft hinaus, um die Sünder zu verdammen. Er fürchtete, daß Johannes seinen Tod an ihm rächen, den Bann über ihn aussprechen würde. Herodes erntete die Folgen der Sünde, von denen Gott spricht: „Denn der Herr wird dir daselbst ein bebendes Herz geben und verschmachtete Augen und verdorrte Seele, daß dein Leben wird vor dir schweben. Nacht und Tag wirst du dich fürchten und deines Lebens nicht sicher sein. Des Morgens wirst du sagen: Ach, daß es Abend wäre! des Abends wirst du sagen: Ach, daß es Morgen wäre! vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, das du mit deinen Augen sehen wirst.“ 5. Mos. 28, 65—67.

Die Kindheit, Jugend und das Mannesalter Johannes' war durch Festigkeit und moralische Kraft gekennzeichnet. Wenn er seine Stimme in der Wüste erhob: „Bereitet dem Herrn den Weg und machet richtig seine Steige“ (Matth. 3, 3), dann fürchtete Satan um die Sicherheit seines Reiches. Das Stundhafte der Sünde wurde durch ihn in einer solchen Weise offenbart, daß die Menschen zitterten. Satans Macht über viele wurde gebrochen. Er hatte unermüdlige Anstrengungen gemacht, den Täufer von einer rückhaltslosen Übergabe an Gott zurückzuhalten, aber es war ihm nicht gelungen.

Jesus versuchte nicht, seinen Knecht zu retten. Er wußte, daß Johannes die Prüfung ertragen konnte. Gern wäre er zu Johannes gegangen, um die Dunkelheit seiner Zelle durch seine Gegenwart zu erleuchten, aber er durfte sich selbst nicht in die Hände des Feindes geben und sein eigenes Werk schädigen. Gern hätte er seinen treuen Knecht befreit, aber um derer willen, die später vom Gefängnis in den Tod gehen mußten, ließ er Johannes den Kelch des Märtyrers trinken. Wenn die Nachfolger Jesu in einsamen Zellen schmachten oder durch das Schwert, die Folter oder auf dem Scheiterhaufen, scheinbar von Gott verlassen, umkommen, dann sollte ihnen der Gedanke, daß Johannes der Täufer, dessen Treue Christus selbst bezeugt hat, ähnliche Erfahrungen durchmachen mußte, eine Stärkung sein.

Satan durfte wohl das irdische Leben des Gottesboten verkürzen, aber das Leben, welches „verborgen mit Christo in Gott“ ist (Kol. 3, 3), konnte der Vernichter nicht erreichen. Der Tod hatte Johannes für immer seiner Verführungsmacht entrückt. Satan bekundete in diesem Kampf seinen eigenen Charakter. Er bewies seine Feindschaft gegen Gott und Menschen vor dem Weltenall.

Obgleich Johannes keine wunderbare Befreiung zuteil wurde, war er doch nicht verlassen. Er hatte beständig die Gesellschaft himmlischer Engel, welche ihm die Prophezeiungen betreffs Christi und die köstlichen Verheißungen der Schrift eröffneten. Diese waren seine Stärkung, wie sie durch alle Zeitalter hindurch dem Volke Gottes eine

Stärkung sein sollen. Johannes dem Täufer, sowie allen nach ihm galt die Versicherung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Matth. 28, 20.

Gott führt seine Kinder nie anders als sie wählen würden geführt zu werden, wenn sie schon von Anfang her das Ende und die herrlichen Absichten sehen könnten, welche sie als Mitarbeiter Gottes erfüllen sollen. Henoch, der in den Himmel versetzt wurde, und Elias, der in einem feurigen Wagen hinauffuhr, waren nicht größer oder mehr geachtet als Johannes der Täufer, der in der Zelle allein schmachtete. „Euch ist gegeben um Christi willen zu tun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um feinetwillen leidet.“ Phil. 1, 29. Und von allen Gaben, die der Himmel den Menschen geben kann, ist die Gemeinschaft mit Christo in seinem Leiden die größte Gabe und die höchste Ehre.

E. G. White.

Das Kommen des Erlösers.

Die Bedeutung der Wiederkunft Christi für den Gottlosen und den Gerechten.

„Siehe, er kommt mit den Wolken und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben; und werden heulen alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen.“ Dffb. 1, 7. Das Heulen der Bösen bei der Wiederkunft des Herrn wird schrecklich sein. Der weiße Mann beschreibt ihre Lage mit folgenden Worten: „Sie wollten meines Rats nicht und lästerten alle meine Strafe: so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens und ihres Rats satt werden.“ Spr. 1, 30. 31. Diejenigen, die die Warnung eines liebenden Vaters verachten und bis zum bitteren Ende in ihren bösen Wegen beharren, müssen die Früchte ihrer eignen Handlungen ernten. Sie können doch niemals erwarten, die Früchte zu genießen, die sie offenbar verwarfen. Es gibt keinen größeren Irrtum als anzunehmen, daß Gott einstmals alle retten wird, welche die einfachen Mittel der Erlösung verwarfen. Die Erlösung wird allen frei angeboten, und gerade die Tatsache, daß sie frei ist, schließt die Möglichkeit aus, daß sie denen zuletzt aufgezwungen wird, die sie doch stets verwarfen. Als verantwortliche Wesen müssen sie das ernten, was sie gesät haben.

Um die schrecklichen Folgen der Sünde abzuwenden, versuchen einige sogar den Anschein zu erwecken, daß sie für ihren un-rechten Lebenswandel nicht verantwortlich seien. Alle solchen Theorien sind unhaltbar; denn wenn die Menschen für ihre Handlungsweise nicht verantwortlich gemacht werden könnten, würden sie nie versuchen, diesen Anschein zu erwecken. Diejenigen, welche versuchen, die Verantwortlichkeit von sich zu werfen, würden die ersten sein, die geringste Andeutung, daß sie wirklich unzurechnungsfähige Wesen im wahren Sinne des Wortes seien, beleidigend aufzufassen.

Der Raum gestattet es nicht, auf die Natur der Strafe, die den Bösen trifft,

näher einzugehen. Wir können sicher sein, daß Gott nichts ohne Liebe und Gerechtigkeit tut. Er wird auch nichts tun, um die Sicherheit seines Regiments und die ewige Wohlfahrt seiner treuen Untertanen zu gefährden. Die Existenz derer, die alles, was Gott ihnen anbot, verwarfen, aufs endloseste zu verlängern, hieße den Zustand der Empörung fortgesetzt zu erhalten, in welchem es keine Hoffnung der Besserung, sondern nur eine Gewißheit der endlosen Herabwürdigung gäbe. Wenn die Röntgenstrahlen in der rechten Weise angewandt werden, vernichten sie zur selben Zeit die Krankheitskeime und vermehren die Leben gebenden Keime. Das Sonnenlicht vollführt jeden Tag dieselbe doppelte Pflicht. In gleicher Weise wird der herrliche Glanz bei der Wiederkunft Christi gleichzeitig die Gottlosen in den Staub erniedrigen und die Gerechten aus dem Erdenstaub zur höchsten Stellung erhöhen. Der unmittelbare und endliche Einfluß der Erscheinung Christi auf die Gottlosen und Gerechten ist aus den folgenden Schriftstellen ersichtlich: „Euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird offenbart werden vom Himmel samt den Engeln seiner Kraft und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelium unsres Herrn Jesu Christi; welche werden kein Leiden, das ewige Verderben vor dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht.“ „Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln; und ihr sollt aus- und eingehen und hüpfen wie die Mastkälber. Ihr werdet die Gottlosen zertreten; denn sie sollen Asche unter euren Füßen werden des Tages, den ich machen will, spricht der Herr Zebaoth.“

Derselbe Grundsatz wird uns sehr treffend von dem Propheten Jesaja vorgeführt. Von den Gottlosen sagt er: „Feuer wird euch mit eurem Mut verzehren. Und die Völker werden zu Kalk verbrannt werden, wie man abgehauene Dornen mit Feuer ansteckt.“ Die Frage wird dann gestellt: „Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge? Wer ist unter uns, der bei der ewigen Glut wohne?“ Die Antwort ist eine ganz bestimmte: „Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet, was recht ist.“ Jes. 33, 11—15.

Denen, die auf die herrliche Erscheinung ihres Heilandes gewartet haben, wird sein Kommen wie der Sonnenaufgang für das Singvöglein sein. Aber diejenigen, die die Finsternis mehr lieben als das Licht, werden die Felsen und Berge anrufen, auf sie zu fallen und sie zu verbergen vor dem Glanz seiner Gegenwart, während die, welche das Licht lieben, und in demselben wandeln, ihn als den Mittelpunkt und die Quelle alles Lichtes willkommen heißen, und durch diese Liebe werden sie ihm entgegengerückt

in der Luft. „Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit.“

Wenn die wenigen Kinder Gottes, die bei dem Kommen des Herrn leben werden, mit den vielen, welche durch die Stimme des Lebengebers erweckt werden, vereinigt werden, und mit diesen ihm in der Luft entgegenziehen, wird ein solch großes Wiedersehen stattfinden, wie keine Feder es besser beschreiben kann. Dann wird den Gerechten die „ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit“ verwirklicht, auf welche sie mit großer Erwartung geschaut haben, aber welche sie nicht begreifen konnten. „Nun sehen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ An jenem Tage, wenn die Königreiche wie des Töpfers Gefäß zerbrochen werden, wenn die Erde hin- und hergeworfen wird wie ein Trunkener, wenn die gerechten Toten von dem langen Schlaf durch die Stimme des Erzengels erwachen, wenn jedes böse Herz vor Furcht zittert, wenn jedes Antlitz erblaßt, wenn jede Hoffnung vernichtet ist und der bittere Ruf der Verzweifelten von der vorher spottenden Menge erkönt, dann wird die Stimme der Gerechten in das Lob ausbrechen: „Ich danke dir, Herr, daß du zornig bist gewesen über mich, und dein Zorn sich gewendet hat und tröstest mich. Siehe, Gott der Herr ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil.“

Der Lohn, den die Gerechten empfangen, ist nicht die Folge ihres eignen Wertes, sondern das Verdienst dessen, der durch sein vollkommenes Leben und Opfer diesen hohen Lohn erwirkte. Er erlitt die ganze Strafe für unsere Sünden, damit wir den Lohn seiner Vollkommenheit erlangen könnten. Wenn wir im Glauben des Heilands vollkommene Gerechtigkeit annehmen, und mit ganzem Herzen versuchen, jene Gerechtigkeit in unserem täglichen Leben wiederzuspiegeln, dann steht er als unser Bürge vor den Schranken des ewigen Gerichtshofes, und wir werden in ihm angenommen. Das Kommen Christi bezeichnet nur den Anfang jener herrlichen Belohnung, welche dem Gerechten durch den Glauben an ihren Vermittler zuteil wird. Wir können ebenso wenig mit unserem sterblichen Verstand die Fülle der Belohnung ermessen, als wir mit einem Stundenglas die Ausdehnung der Ewigkeit ermessen können. Möge Gott geben, daß wir zu jener Schar gehören, die die Ewigkeit erlangen und dort fortfahren wird, die unergründlichen Tiefen der unerforschlichen Liebe Gottes zu besingen.

G. A. Snyder.

— Eine sanfte Antwort wendet den Zorn; aber ein barsches Wort steigert den Grimm.

Welcher Tag ist der Sabbat?

Wenn man dem Auftrage des Heilandes gemäß die Menschen lehren will, alles zu halten, was er ihnen befohlen hat und somit auch auf die Sabbatwahrheit aufmerksam macht, so wird oft, selbst von gebildeten Personen der Einwurf gemacht, daß es durch die im Laufe der Jahrhunderte mehrfach vorgenommene, mannigfache Veränderung der Kalender unmöglich gemacht sei, festzustellen, ob unser heutiger Sonnabend wirklich der letzte Tag der Woche ist oder nicht. Wenn dieses zutreffend ist und die Veränderung der Kalender einen Einfluß auf die Einteilung der Woche gehabt hätte, dann müßte der siebente, der letzte Wochentag bei den Mohammedanern auf einen anderen Tag fallen als bei den abendländischen Christen, da beide eine verschiedene Zeitrechnung haben. Aber auch zwischen den abendländischen und den morgenländischen Christen würde in bezug auf den letzten Wochentag keine Übereinstimmung herrschen, da die Kalender beider um 13 Tage (vor 1900 um 12 Tage) differieren. Haben nun die verschiedenen Kalender oder Zeitrechnungen jemals einen Einfluß auf die Wocheneinteilung gehabt oder ist ihr Einfluß nur auf eine verschiedene Benennung der Tage und Monate, auf einen verschiedenen Anfang der Jahre und auf eine verschiedene Länge der Monate und Jahre beschränkt geblieben?

Daß der Einfluß in der Richtung der drei letztgenannten Möglichkeiten eine Tatsache ist, wird jeder mit der Geschichte und Völkerkunde einigermaßen Vertraute bestätigen. Ob aber auch die Wocheneinteilung bei all den genannten Völkern verschieden ist, ob also unser Sonnabend bei allen der letzte Tag der Woche ist, und somit für niemand ein Zweifel besteht, welches der Sabbat des Herrn, unseres Gottes, ist, dieses festzustellen hat sich dem Schreiber dieses hier in Konstantinopel, inmitten der Vertreter der verschiedensten Völkerrassen und Religionsanschauungen, die beste Gelegenheit.

Der Sonntag, also der erste Tag der Woche, in der diese Zeilen geschrieben wurden, war der 16. Januar 1910 bei den abendländischen Christen, also nach der sogenannten Zeitrechnung neuen Stils, dem gregorianischen Kalender. Es war aber auch Sonntag bei den morgenländischen Christen, also den Christen Rußlands und des Orients überhaupt, nach dem hier herrschenden (julianischen) Kalender alten Stils jedoch der 3. Januar 1910.

Von dieser Zeitrechnung weicht wieder der Kalender der Armenier ab, die auch Christen sind. Aber auch bei diesen war Sonntag, genannt giragi (des Herrn Tag), und zwar der 3. Navasart des Jahres 1359 (des Jahres 4402 nach ganz alter armenischer Rechnung). Daß die Juden den gleichen Wochenanfang und das gleiche Wochenende haben wie die Christen, ist allgemein bekannt. Bei Spaniolen (hier aus Spanien eingewanderten Juden) erfuhr der Schreiber, daß man am genannten Tage den 6. Schavat des Jahres 5670 schrieb,

der Sonntag führt den Namen Alchad (wörtlich: der erste).

Wie hieraus hervorgeht, ist der erste Tag der Woche bei den verschiedenen christlichen Völkern mit den verschiedensten Zeitrechnungen dennoch derselbe und stimmt mit dem Wochenanfang der Juden überein. Diese Übereinstimmung besteht aber auch zwischen der Wocheneinteilung dieser Völker einerseits und der Mohammedaner andererseits. Dort war der letzte Sonntag der 4. Muharem des (religiösen) Jahres 1328, nach dem die Araber zählen, oder der 3. des Monats Kianun sany des Jahres 1325, dem sogenannten türkischen Finanzjahr.

Für die Araber war dieser Tag jum el-ahad (wörtlich: erster Tag, die Übereinstimmung mit dem obengenannten alchad der Juden liegt nahe), die Türken bezeichnen den gleichen Tag mit pazar-gün, d. h. Bazar-Tag. Mein türkischer Lehrer erklärte dieses damit, daß die Juden regelmäßig den ersten Wochentag benutzten, einen pazar, eine Schaustellung vor den Verkaufsbuden der Griechen abzuhalten. Diese hatten eigentlich fast den ganzen Handel in Händen, Sonntags waren jedoch ihre Verkaufsstände geschlossen. Durch die stets wiederkehrende Erscheinung erhielt der Tag den Namen. Er ist aber auch für die Türken der erste Wochentag, denn unser Mittwoch, der vierte Wochentag, hat die gleiche Bezeichnung im Türkischen »tscharschanba« (vierter Tag). Unser Sonnabend ist übrigens auch für die Araber der letzte Tag der Woche mit der Bezeichnung jum esz-szabt (Sabbattag).

Zu erwähnen sind noch die Perser, deren »jek schanba« (wörtlich: erster Tag) mit unserem ersten Wochentage, dem Sonntag, zusammenfällt. Leider konnte der Unterzeichnete von seinen persischen Nachbarn nicht die übrige Zeitrechnung der Perser erfahren, auch war es ihm noch nicht möglich, die Zeitrechnung der Türken, bevor sie Mohammedaner wurden, sowie die Kalender der alten Chaldäer und Assyrer festzustellen, deren Wocheneinteilung trotz aller Verschiedenheit der Zeitrechnungen aber auch zweifellos mit der unsrigen übereinstimmen dürfte.

Aus diesen kurzen Angaben geht hervor, daß wohl die Kalender oder Zeitrechnungen die verschiedensten Änderungen erfahren haben, daß aber der Wochenanfang und somit auch das Wochenende trotzdem überall dieselben sind. Die Gestaltung der Woche hat im Wandel der Jahrhunderte keine Veränderung erfahren. Sie unterlag nicht dem Einflusse der Menschen, der Geschöpfe Gottes. Ihre Einrichtung hängt aber aufs engste zusammen mit der Schöpfung, und wird solange dauern wie diese selbst. Der Sabbattag, der siebente Tag der Woche, ist derselbe für alle Zeiten und Völker, und die Entschuldigung mit der Ungewißheit über ihn ist hinfällig. Die Forderungen auch des vierten Gebotes bleiben ohne eine Einschränkung oder Veränderung bestehen.

C. Voigt.

— Wer redlich wandelt, geht sicher; wer aber verkehrte Wege wandelt, wird erkannt.

Eine bemerkenswerte Decke.

Die Stifzhütte hatte eine vierfache Decke, d. h. vier Decken waren übereinander. Die erste derselben, die durch die andern vor der unheiligen Außenwelt verborgen war und als unterste das Innwendige des Heiligtums schmückte, war hauptsächlich „von gewirnter weißer Leinwand“. 2. Mos. 26, 1. Dieser „Schmuck“, „nicht auswendig“, „sondern der verborgene“ (1. Petr. 3, 3, 4), „die köstliche Leinwand,“ verfinstlicht sehr treffend „die Gerechtigkeit der Heiligen“. Offb. 19, 8. Es ist „die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert“. Wie sie „in uns erfüllt“ wird (Röm. 8, 4), erklärte schon Jeremia mit dem schönen Ausdruck: „Der Herr unsere Gerechtigkeit.“ Jer. 23, 6.

Mein werter Leser, möchtest du dir die durch die erste Decke dargestellte Gerechtigkeit aneignen, dann mußt du verstehen, was die zweite dir sagen will. Diese war „eine Decke aus Ziegenhaar“ (2. Mos. 26, 7) und erinnert an das Sündopfer: „Wenn aber eine Seele vom gemeinen Volk etwas versteht und sündigt, daß sie irgend wider der Gebote des Herrn eines tut, was sie nicht tun sollte, und sich also verschuldet und ihrer Sünde inne wird, die sie getan hat, die soll zum Opfer eine Ziege bringen ohne Fehl für die Sünde, die sie getan hat; und soll ihre Hand auf des Sündopfers Haupt legen und schlachten an der Stätte des Brandopfers.“ 3. Mos. 4, 27—29. Das Wesen dieses Schattensündopfers ist das Golgathasündopfer. Durch den Glauben an das, was die zweite Decke predigt, erlangen wir das, was die erste bedeutet; unter Golgathas Kreuz bekommen wir „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. 2. Kor. 5, 21.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmutz und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel wech' eingeh'n.

Aber bevor du, mein lieber Freund, mit dem Dichter die durch die erste und zweite Decke uns vorgelegten Gottesgaben über alles hochschätzen kannst, mußt du erkennen, daß die dritte die Wahrheit spricht. Die dritte war „von roten Widderfellen“. 2. Mose 26, 14 v. Eß übers. Den „Widder des Schuldopfers“ (3. Mos. 5, 16) brachte derjenige, der seine Schuld einsah. O, daß doch „alle Welt“ erkenne, daß sie „Gott schuldig sei“ (Röm. 3, 19), daß ihre Sünde „blutrot“ ist! Jes. 1, 18.

Durch die Erkenntnis deiner durch die dritte Decke ausgesprochenen blutroten Schuld wirst du den von der zweiten Decke angekündigten Herrn, der die Schuld, welche du selbst nicht ohne deine Vernichtung bezahlen kannst, auf sich nimmt und tilgt, mit unendlichem Jubel begrüßen. Dann darfst du auch erfahren, welche Bedeutung die vierte, starke, gut schützende Decke, „eine Decke von Dachsfellen“ (2. Mos. 26, 14) hat. Dieselbe ist das Sinnbild des Schutzes, den die Gotteskinder in ihrem himmlischen Vater haben, der sie versichert, daß „wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an“. Sach. 2, 12. [8].

R. Kamm.

Missionsecke.

Von Rußland nach Äthiopien.

Im Oktober 1909 besuchte der Schreiber dieser Zeilen Finnland und Rußland, um eine Reihe von größeren Evangelisationsversammlungen abzuhalten, die auch alle von großem Segen begleitet waren. Von hier war sein nächstes Reiseziel das abessinische Hochland, um dort etliche Missionsstationen anzulegen. Einer unserer Missionsärzte, Dr. Wasenius mit Frau aus Finnland, fuhr mit mir am 31. Oktober, und zwar auf dem russischen Dampfer „Tschihatschow“, den wir bis Alexandria benutzten.

Ein weiterer Missionsarzt, Dr. Pampayan, der nun in Kleinasien tätig ist, begleitete uns noch bis Konstantinopel. Da sich unser Dampfer vier Tage in Konstantinopel aufhielt, hatten wir eine allgemeine Versammlung unserer Arbeiter hier geplant.

und waren abends bereits in Kairo, der Wunderstadt Afrikas. Wir trafen auch hier verschiedene unserer Missionare. Am 10. früh ging es durch das Land Gosen nach Suez und nachmittags um 5 Uhr fuhr wir mit dem ägyptischen Postdampfer „Prinz Abbas“ hinaus in das Rote Meer. Das Sinai-Gebirge sahen wir am nächsten Morgen deutlich und am 13. November in der Frühe legte unser Dampfer in dem Haupthafen des Sudans, der demgemäß Port Sudan heißt, an. Vor einem Jahrzehnt war alles hier nur eine Sandwüste. Da aber die britische Regierung die Bedeutung des Sudans schätzte und aus Erfahrung gelernt hatte, daß der einzige Hafen des Sudans vollständig ungenügend sei, schuf sie hier einen großen, modernen Seehafen und eine moderne Stadt. Ein feiner Expresszug, mit Speisewagen, Schlafwagen usw. ausgerüstet, stand bereit, um die Passagiere in 24 Stunden durch Wüste und Gebirge nach Khartum, der Hauptstadt des Sudans, zu bringen.

feine erfolgreiche. 2000 km trennten Khartum von Kairo. Es gab auf dieser langen Strecke weder Eisenbahn noch Schiffe. Die Gouverneure schalteten wie sie wollten, so daß die Sudanesen die Ägypter „Teufel nannten, die in der Haut von Menschen steckten“.

Unter solchen günstigen Umständen konnte sich der falsche Prophet im Sudan allmählich erheben. Im Jahre 1844 wurde einem einfachen Schiffszimmermann in Dongola ein Sohn geboren, den er Muhamed Ahmed nannte. Dieser Sohn lernte nicht nur den Koran auswendig, sondern er absolvierte auch die theologischen Schulen in Berber und Khartum, wurde dann ein wandernder Mönch und ließ sich schließlich auf einer Insel im Nil nieder. Bald sammelten sich viele Pilgrime um diesen „Heiligen“. Die Regierung berief ihn nach Khartum, er jedoch weigerte sich und zog sich in die Berge zurück.

Von 1880 bis 1883 wurden mehrere Expeditionen gegen ihn entsandt, sie wurden



Massaua.

Wunderbar haben sich die Verhältnisse in den letzten paar Jahren in der Türkei verändert. Während wir früher die größten Schwierigkeiten hatten, uns hier zu einer Beratung zu versammeln, herrschte nun völlige Freiheit und unsere Arbeiter der europäischen und der asiatischen Türkei konnten sich ruhig ohne jede Belästigung versammeln.

Am 4. November fuhr unser Dampfer weiter nach Smyrna. Prediger Greaves, der dort wohnt, fuhr mit uns auf dem Dampfer, und wir benutzten den vierstündigen Aufenthalt in Smyrna, um etliche unserer Familien hier zu besuchen. Dann ging es nach Piräus. Als wir uns dem Hafen näherten, sahen wir verschiedene Kriegsschiffe, Engländer, Italiener usw., die gekommen waren, um den Ausstand in der griechischen Marine beilegen zu helfen. Obwohl unser Dampfer nur etwa vier Stunden hielt, so gab es uns doch Zeit, da wir mit den Verhältnissen vertraut waren, mit der Elektrischen nach Athen hinaufzureisen und unseren Freunden die Akropolis zu zeigen, und den Ort, wo Paulus seinerzeit gepredigt hatte.

Am 8. langten wir in Alexandria an

Welche großen Veränderungen haben sich in dieser Gegend während der letzten 25 Jahre vollzogen. Bis zum 19. Jahrhundert fehlte jede ständige Verbindung zwischen Ägypten und dem Sudan. Die Stromschnellen des Nils und etwa 300 km Wüste bildeten eine wirkliche Schranke, hinter welcher sich Äthiopien wie im Nebel verlor. Der bekannte Muhamed Ali, der Vizekönig von Ägypten, zeigte aber den Weg wiederum nach Äthiopien, indem er von 1819 bis 1838 die Provinzen Dongola, Berber, Kassala, Sennar und Kordofan eroberte und in Khartum eine Hauptstadt für diesen Teil gründete. Der türkische Sultan übergab ihm dieses Gebiet, welches fortan den Namen der ägyptische Sudan führte. Muhamed rüstete drei Expeditionen aus, um die Nilquellen zu finden, aber erst 1860 konnten Speke und Grant, die den Victoria Njansa erforscht hatten, die Welt benachrichtigen, daß die Nilfrage entschieden sei. Um dieselbe Zeit schuf S. Baker eine neue Provinz, die, da sie dicht am Äquator liegt, die äquatorische genannt wurde. Im Jahre 1874 kam noch die Provinz Darfo dazu. Aber die ägyptische Herrschaft war

aber alle geschlagen und die Provinzen wurden eine Beute des Mahdi. Khartum selbst wurde bedroht und General Gordon wurde entsandt, um den Sitz der Regierung dort wegzunehmen, doch zog er vor, zu bleiben. Trotz der tapferen Verteidigung fiel aber Khartum im Januar 1885 in die Hände des Mahdi und Gordon wurde getötet. Fünf Monate später starb der Mahdi und Kalif Abdullah war sein Nachfolger. Er machte weitere Eroberungen und drang 1888 bis in das Herz von Abessinien vor. Dann bedrohte er Ägypten, wobei aber 16 000 Dervische in der Schlacht bei Toschi fielen. Er setzte sich nun in den vollen Besitz des Sudans und der äquatorischen Provinzen. Mittlerweile hatten die Engländer die Italiener ermutigt, den südwestlichen Küstensaum des Roten Meeres in Besitz zu nehmen, und ihr Heer schlug die Dervische und eroberte Kassala im Jahre 1894. Da erschien im Juli 1898 Frankreich auf der Bildfläche und Kapitän Marschand nahm Besitz von Faschoda. Um diesem Vorstoß zu begegnen, hatte England mittlerweile 350 km Eisenbahn durch die Wüste gebaut. Es entsandte General Kitchener mit etwa

20 000 Mann, und am 1. September 1898 erlitten die Derwische eine schreckliche Niederlage bei Dndurman. 18 Tage später erschienen bereits fünf englische Kanonenboote vor Faschoda, und die Franzosen mußten sich von dem Nilgebiet zurückziehen. Erst im November 1898 wurde der Mahdi gänzlich geschlagen und getötet.

England und Ägypten herrschen nun gemeinschaftlich über den mächtigen Sudan. Die Fahnen beider Länder wehen auf allen öffentlichen Gebäuden. England aber führt das Regiment und Ägypten stellt die gewöhnlichen Soldaten und das Geld. Der Eisenbahnbau schreitet nun von Khartum nilaufwärts rüstig vorwärts. Dampfer befahren den Nil schon bis nach Gondokoro in Uganda und dieses große Gebiet eröffnet sich den Missionen.

Am 14. November kam auch der Frachtdampfer Mahalla in den Hafen. Er war etliche Tage vor uns in Suez abgefahren und hatte die arabische Küste besucht, vor allem Djibba, den Haupthafen von Mekka. Auf ihm kam ein weiterer unserer Missionare, der von Hamburg ab auf der Ostafrikanischen Linie bis Suez gefahren war. Wir fuhren dann nachmittags nach Suakim und blieben hier bis zum nächsten Tag liegen. Die Mauern und Befestigungen sind noch deutliche Beweise von dem Kampf mit dem Mahdi. Eine Anzahl sudanesischer Dörfer liegen in der Nähe der Stadt. Die Einfahrt in den Hafen ist eine äußerst schwierige. Ein weiterer Tag auf dem Roten Meer, und wir sichteteten die hohen Berge von Abessinien und am 16. früh liefen wir in Massaua, dem Haupthafen für das nördliche Abessinien ein. Einige unserer Missionare, die schon etliche Jahre in Asmara gewohnt hatten, um die Landessprache zu lernen, erwarteten uns. 16 Tage auf dem Schwarzen, dem Mittelländischen und dem Roten Meere waren nötig, um uns von dem großen Rußenreiche nach Äthiopien zu bringen. Wir hatten Häfen in der Türkei, Kleinasien und Griechenland berührt, hatten das Delta von Ägypten durchkreuzt, waren im Sudan gewesen und nun waren wir in Alt-Äthiopien angelangt. Suakim und Massaua sind beide bekannt durch ihre großen Perlenfischereien; wir hatten auch Perlen von unendlichem Werte mit uns gebracht, würden sie aber hier gewürdigt? Dies war die große Frage.

L. R. C.

Für den Familienkreis.

Des Bruders Hüter.

„Würde es dir passen, Helene, wenn wir heute abend zwei junge Freunde mit nach Hause brächten?“ fragte Henry Alsen am Frühstückstisch. „Johannes Schulze und Thomas Mayer sind hier in der Stadt und wir würden ihnen gern ein wenig Freundschaft erweisen, denn es waren unsere Schulkameraden. Ich glaube, du kennst Johannes auch sehr gut, nicht wahr?“

„O ja,“ erwiderte Helene, „ich traf ihn auf meiner letzten Ferienreise und fand ihn sehr nett. Berta ist ja eine gute Köchin

und ich werde sie bitten, für heute abend etwas Besonderes zu machen. Aber wie wollt ihr den Rest des Abends verbringen?“

„Wir dachten,“ sagte Walter, Henrys Zwillingbruder, „daß du vielleicht zu Hause bleiben würdest und dann könnten wir einen schönen musikalischen Abend haben. Johannes hat eine sehr schöne Stimme und Thomas spielt Violine.“

„Ach Jüngens, es tut mir leid, aber ich kann wirklich nicht zu Hause bleiben. Sie würden mich im Jungfrauenverein vermissen und ich muß dort sein,“ entgegnete Helene.

„Na, und wenn wir sie für morgen abend bitten würden, wäre das passender?“ fragte Henry.

„Nein, das ist noch unpassender! Da haben wir unsere Singstunde, wir üben jetzt gerade ein ziemlich schweres Stück. Das kann ich nicht aufgeben. Am Donnerstag ist Nähverein, aber Freitag abend könnten sie ja kommen.“

„Am Freitag morgen reisen sie schon wieder fort,“ sagte Walter. „Helene hat niemals Zeit für uns,“ setzte er hinzu, und dann verließen die beiden Brüder mißmutig das Zimmer.

Dr. Alsen blickte traurig auf seine Tochter und sagte dann in freundlichem aber tadelndem Ton: „Du hättest auch einmal etwas für deine Brüder aufgeben können, Helene, sie sind jetzt so selten zu Hause. Vielleicht ist es meine Schuld, weil ich mich immer gleich nach dem Abendessen in mein Arbeitszimmer zurückziehe, aber ich habe am Tage so viel zu tun, daß nur der Abend zum Studium übrigbleibt. Ich fühle wirklich, daß ich alt werde. Alles geht mir so langsam von der Hand und ich vermisse unsere Mutter mehr denn je zuvor. Sie mußte immer die Familie zusammen zu halten, und welche schöne Abende haben wir manchmal mit einander verlebt!“ Mit diesen Worten erhob er sich vom Tisch und verließ langsam das Zimmer.

Helene stellte sich ans Fenster und ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie die Worte flüsterte: „O, teure Mutter, wir vermissen dich alle so sehr! Warum mußt du von uns gehen?“

Zehn Jahre lang war Frau Alsen durch einen Unglücksfall gelähmt gewesen und ihr langer bequemer Stuhl, in dem sie tagsüber lag, stand noch zur Erinnerung an die Tage da, in welchen die Familie sich so gern um sie versammelte, denn sie war trotz ihrer Krankheit der Sonnenschein des Hauses. Helene war 16 Jahre alt und die Zwillinge zwei Jahre jünger, als die Mutter von ihnen genommen wurde. Der Doktor versuchte seinen Kummer durch viel Arbeit zu vergessen und die Knaben wurden ins Pensionat geschickt. Helene fand im Hause genug zu tun. Wenn ihre Brüder zu den Ferien nach Hause kamen, war sie gewöhnlich nicht da, denn sobald irgend ein Festtag kam, verbrachte sie denselben im Hause ihrer Tante; und selbst in den großen Sommerferien war sie mit ihrer Tante verreist und die Brüder waren sich mehr oder weniger selbst überlassen gewesen. Nun waren sie gänzlich nach Hause zurückgekehrt und studierten beide Medizin. Da nichts

am Abend sie zu Hause hielt, so hatten sie in letzter Zeit ihr Vergnügen draußen gesucht, in Billardzimmern, in Kaffeehäusern und dergl. mehr.

In diesem betreffenden Morgen hatte Helene noch verschiedene Besorgungen zu machen. Ihr gegenüber in der Straßenbahn saßen zwei junge Leute, die sie nicht kannte, aber ihre Aufmerksamkeit wurde auf sie gelenkt bei den Worten des einen: „Dr. Alsen's beide Söhne werden von Tag zu Tag wilder und ausgelassener. Heute morgen traf ich sie mit zwei anderen jungen Leuten; was sie wohl alle vier vorhatten? Mir kam es verdächtig vor. Ob der alte gute Doktor es nicht weiß, daß die Jungen sich so verändern?“

„Er wird es wohl kaum beachten, denn ich glaube, der gute alte Mann fühlt noch tief den Verlust seiner lieben Gattin, denn sie war ihm wirklich eine gute Hilfe.“

„Ja, das war sie, trotz ihrer Krankheit. Es würde mir schrecklich leid tun, wenn er durch seine beiden Söhne noch mehr Kummer erfahren müßte. Ich habe ihn so gern, und wenn er mich nicht damals gepflegt hätte, glaube ich, wäre ich nicht mehr am Leben.“

„Ja, und meine Mutter hat er auch mit so viel Hingebung und Mühe gepflegt, daß ich ihm stets dafür dankbar sein müßte,“ fügte der andere hinzu, während beide die Bahn verließen.

Helene konnte es gar nicht vermeiden, daß sie sogar in der Bahn ihre Tränen trocknen mußte. Als sie an der nächsten Ecke abstieg, kam ihre Freundin Marie Wagner auf sie zu und sagte: „Was fehlt dir, Helene, du siehst ja so traurig aus — du hast doch nicht geweint? Komm, erzähle mir, was dir fehlt!“

Helene war so dankbar, daß sie ihr Herz ausschütten konnte, deshalb erzählte sie alles, was vorgefallen war, und schloß mit den Worten: „Ich sehe jetzt, wie schrecklich selbstfüchtig ich immer gewesen bin und ich will deshalb anders werden. Ich will meine verschiedenen Klubs aufgeben und die Abende mehr meinen Brüdern widmen; dann wird sich Vater auch nicht mehr so einsam und verlassen fühlen.“

„Ach, Helene,“ rief Marie aus, „was erzählst du da für Unsinn. Du bist gerade die, die überall Leben und Frohsinn bringt, und wir wollen dich in unseren Klubs nicht missen. Welch ein Gedanke, nur für die wilden Jungen alles aufgeben zu wollen! Ja, ich weiß, sie sind nicht mehr so wie früher. Aber du bist doch nicht der Hüter deiner Brüder? Sie sind jetzt alt genug, und müßten selbst besser wissen, wie sie handeln. Sag' es deinem Vater, was du da gehört hast und laß ihn die Sache in die Hand nehmen. Ich weiß wirklich nicht, was du damit zu tun hast, Helene. Ich kümmere mich auch nicht um meine Brüder.“

Sie sprachen noch eine ganze Weile zusammen, dann trennten sie sich und Helene ging mit dem festen Entschluß nach Hause, es ihrem Vater und ihren Brüdern gemüthlicher und angenehmer zu machen.

Sobald sie zu Hause ankam, telephonierte sie ihrem Bruder Henry, daß sie alles bereit haben würde, wenn sie zum Abendbrot kämen,

und daß sie auch den weiteren Teil des Abends zu Hause sein und sich freuen würde, es ihren Gästen gemüthlich zu machen. Henry nahm das Anerbieten gern an, obgleich er sagte, daß sie schon etwas anderes geplant hätten.

Der Abend fand sie denn auch alle beisammen, Helene hatte es sogar gewünscht, den Vater von seinem Studium fernzuhalten, um mit an ihrer kleinen Gesellschaft teilzunehmen. Helene spielte nach dem Abendessen auf dem Klavier, Thomas und der Doktor begleiteten sie auf der Violine und Henry spielte Flöte dazu, während Johannes seine volle Stimme ertönen ließ. Als sie ein schönes Stück gerade beendet hatten, bemerkte Thomas: „Hier ist es doch viel schöner als draußen auf der See, und wir sind Ihnen sehr dankbar für den angenehmen Abend, Fräulein Helene.“

„Wolltet ihr sonst auf der See sein?“ fragte Dr. Ulsen. „Ich glaube, das wäre sehr gewagt gewesen, denn der Wind ist ziemlich stark und die See zu unruhig heute abend.“

„Ja,“ erwiderte Walter, „einige andere junge Leute wollten nach K., um dort ihr Abendbrot einzunehmen, und um Mitternacht wollten sie zurückkommen. Wir hatten gerade versprochen, daß wir mit ihnen gehen wollten, als Helene telephonierte. Sie wollten in einem Segelschiff zurückkommen, aber ich bin froh, daß wir nicht mit ihnen sind, denn es ist doch ein wenig zu gefährlich bei diesem Wind.“

Als sie noch so sprachen, wurde die Stube durch einen hellen Blitz erleuchtet und der Donner krachte fürchterlich. „Ein schreckliches Wetter!“ sagte der Doktor, indem er ans Fenster trat und hinaus sah. „Ich hoffe, die jungen Leute sind nicht hinausgefahren. Wie schön, Helene, daß du deinen Brüdern den Wunsch erfülltest. Wer ist in der Gesellschaft, Walter, sind sie alle gute Segler?“

„Ach, einige ja; aber Wagners Jungen und Willy Schmal können nicht ein wenig schwimmen, wenn da etwas passieren würde, dann...“

„Das sollte mir leid tun für Richter Wagner,“ unterbrach ihn der Doktor. „Er ist solch ein feiner Mann, aber seine Söhne sind nicht viel wert. Ich hoffe, ihr verfehrt nicht viel mit ihnen.“

Der Vater erhielt keine Antwort darauf. — Da der Sturm immer noch heftiger wurde, wurden die jungen Freunde gebeten, über Nacht dazubleiben, was sie auch dankbar annahmen.

Am nächsten Morgen las der Vater beim Frühstück die Zeitung, und plötzlich rief er aus: „O, wie schrecklich! Hört einmal. Die Nacht ist gekentert und vier junge Leute sind ertrunken, darunter sind die beiden Wagners. Ein anderer ist Hans Ehlers, der einzige Sohn der armen Witwe, die jetzt so schwer krank darniederliegt. Ich muß sofort hin und die arme Mutter trösten. O, wie bin ich Gott dankbar, daß ich heute nicht über den Verlust meiner Söhne zu trauern brauche!“

„Ja, Helene, wir sind dir alle dankbar,“ sagte Henry, indem er die Hand seiner

Schwester ergriff, „denn deine Liebe und Selbstlosigkeit hat uns alle vier am Leben erhalten.“

Gleich nach dem Frühstück machte Helene sich auf den Weg zu ihrer Freundin. Als Marie sie sah, weinte sie heftig, und unter vielem Schluchzen sagte sie: „O, Helene, wenn ich nur so gehandelt hätte wie du, dann brauchten meine teuren Eltern jetzt nicht zu trauern, und ich hätte noch meine beiden Brüder, die ich so sehr liebte. O, was würde ich jetzt darum geben, wenn ich sie noch einmal wiedersehen, und noch einmal mit ihnen sprechen könnte! Ich würde nie mehr sagen: Ich kümmere mich nicht um sie! Wenn du deine Brüder nicht zu Hause gehalten hättest, dann wären sie vielleicht auf derselben Nacht gewesen und...“

„Ja, Marie, das wären sie, und ich kann es nicht fassen, warum der liebe Gott es zuließ, daß deine beiden Brüder so umkommen mußten und meine gerettet wurden, aber ich weiß, der Herr hat mein Gebet erhört, denn in der Bahn gestern hat ich ihn, mir zu vergeben, wo ich nicht recht gehandelt hatte und mir und ihnen zu helfen.“

„O, ich will den Herrn auch bitten, mir zu vergeben, aber ich kann ihn nicht mehr für meine Brüder bitten; es ist zu spät! — Ach, ich weiß, sie waren wild und ausgelassen, aber sie waren beide so herzensgut und ich habe sie so sehr lieb gehabt!“

Helene hatte sich die Lehre zu Herzen genommen und seitdem war des Doktors Heim eine wahre Zufluchtstätte für alle solche, die kein rechtes Heim in der Stadt hatten. Die Zwillinge waren auch dadurch zur Besinnung gekommen und wandten sich von dem bösen Weg, den sie eingeschlagen hatten, ab. Sie versuchten die Pläne ihrer Schwester für die Abendunterhaltungen zu unterstützen, und erfreuten ihren Vater mehr denn je. Später, als sie an des Doktors Arbeit teilnahmen, erzählten sie gern von dem Abend, der ihr Leben so gestaltete, daß sie brauchbare Werkzeuge in Gottes Hand wurden, nur weil ihre Schwester es verstand, „ihres Bruders Hüter“ zu sein.

Gesundheit, Mäßigkeit.

Das Murren, seine Ursache und seine Heilung.

Die Bedeutung dieses Wortes ist „etwas klagend oder brummend sagen“; „Klagen in einem verletzten Ton ausdrücken, Unzufriedenheit zeigen, verdrießlich sein.“ Oft werden Gotteskinder ermahnt, nicht zu murren. „Seufzet (murret) nicht wider einander, lieben Brüder, auf daß ihr nicht verdammet werdet.“ Jak. 5, 9. „Lut alles ohne Murren (Murren) und ohne Zweifel.“ Phil. 2, 14. „Seid gastfrei unter einander ohne Murren.“ 1. Petr. 4, 9. Von dem alten Israhel wird uns oft erzählt, daß sie murrten wider Moses, über den Weg, wegen der Nahrung, wegen verschiedener Dinge. Es ist eine schlechte Angewohnheit. Es verdirbt den Magen und den Charakter dessen, der sich darin ergeht. Es macht ihn zum Schrecken, zur Beschwerde, wohin er kommt.

Jede kleine Veranlassung kann es hervorrufen und alle, die zugegen sind, fühlen sich unglücklich.

Allerdings muß manchmal etwas zu andern gesagt werden, was nicht gerade angenehm ist. Vielleicht haben sie ihre Pflicht versäumt oder geradezu etwas Unrechtes getan. Jemand muß sie dann tadeln; aber richtiges, gerechtes Tadeln ist kein Murren, selbst wenn es oft geschehen muß. Es ist oft eine Kundgebung der großen Gnade Gottes dem gegenüber der Unrecht tut, oder ein Zeichen aufrichtiger Freundschaft von seiten des Tadelnden.

Das Murren, Klagen, Verdrießlichkeit, Fehlerfinden ist eine ganz andere Sache. Der richtig Tadelnde bemüht sich eine Seele zu retten und der Sünde Einhalt zu tun. Der Murrende klagt, weil ihm etwas nicht paßt, weil er belästigt oder verletzt wird. Ihm gefällt vielleicht jene Redensart, jene Art der Kleidung nicht. Er ist verdrießlich, wenn das Mittagessen sich verspätet, wenn es zu früh fertig ist; ihm schmeckt dieses oder jenes nicht; er klagt, wenn es regnet, wenn die Sonne scheint. Jrgend etwas kommt dem chronisch Murrenden stets verkehrt. Sein geistiges Auge ist nicht in Ordnung, die Kristalllinse des Auges seiner Seele ist nicht zuverlässig. Er muß einmal alles in gehörige Ordnung bringen lassen.

Dazu ist nun freilich nicht die Veränderung seiner Umgebung das notwendigste. Es sind nicht die äußeren Dinge, die den Unzufriedenen zum Murren bringen. Die Quellen seiner Klagen sind in ihm. Die erste Wurzel ist Eigennuß, reiner, einfacher Eigennuß, der durch den schlechten Magen, die träge arbeitende Leber, einen schlimmen Katarth, Verdauungsstörungen oder zerrüttete Nerven genährt wird, aber die Hauptursache ist nur Eigennuß. Dies zuzugeben fällt allerdings dem Murrenden sehr schwer, er wird wahrscheinlich über den, der ihm das sagt, murren; dennoch liegt das Geheimnis, sein Leiden zu überwinden in der Erkenntnis dieser Tatsache. Er muß sagen: „Es entspringt dem Eigennuß, Fehler zu finden, zu klagen und zu murren, wenn die Dinge nicht nach Wunsch gehen; das tue ich aber, folglich bin ich eigennüßig.“ Er muß sagen: „Ich will dem Herrn meine Sünden bekennen und seine Verheißung für mich nehmen, daß, wenn wir ihm unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“ Dann wird er auch weiter sagen können: „Ich will ihn um seinen Geist bitten, den er mehr bereit ist seinen Kindern zu geben als irdische Eltern bereit sind ihren Kindern gute Gaben zu geben (Luk. 11, 9—13); dann wird die Liebe Gottes in meinem Herzen ausgegossen werden durch den Heiligen Geist, den er gibt.“ Röm. 5, 5. Dann kann die vorhin murrende Seele nach Römer 8 gehen und dort bleiben. Sie muß wissen, daß der 32. Vers dort für allezeit wahr ist. Sie wird in allen Schickungen Gottes Segnungen erkennen und wird sich immer in ihm freuen und Gott Dank sagen allezeit.

Redaktionelles.

Dem Dicuft ergeben.

Nur eine Feder, mein Meister,
Schreibend für dich nach deinem Willen.
Und eine Ehre, mein Meister,
Ist es für mich, so ganz im Stillen,
Von deiner Hand gehalten, kund zu tun,
Was dein Wunsch ist für deine Kinder nun.

Nur eine Stimme, mein Meister,
Sprechend für dich deine Gedanken.
Nichts weiter für mich, mein Meister,
Verlange ich; möcht' ohne Danken
Nur deine Worte reden, rein und wahr,
Erkenntnis bringen deutlich und klar.

Nur ein Lichtlein, mein Meister,
Zeigend den Weg, den du gegangen.
Und von dir selber, mein Meister,
Gezündet an, möcht' noch gelangen
Manch irrendes Schäflein auf rechten Pfad,
Um sicher zu landen durch Jesu Gnad'.

Nur eine Hand hier, mein Meister,
Weisend auf dich ohn' laß zu werden;
In deiner Kraft, o mein Meister,
Erhalte mich doch hier auf Erden,
Um treulich zu dienen den Nächsten gern,
Sie sicher zu führen zu meinem Herrn.
Ernst Wesley.

— Bryans Einwände gegen den Darwinismus. Anlässlich der Hundertjahrfeier Darwins veröffentlichte William F. Bryan, ein berühmter Redner Amerikas, unter dem Titel „Der Friedensfürst“ seine in öffentlichen religiösen Versammlungen gehaltenen Reden. Bryan weigert sich die Theorie Darwins anzunehmen, weil „sie das Geheimnis des Lebens nicht löst, noch den menschlichen Fortschritt erklärt“. Er hat nichts dagegen, wenn jemand diese Theorie anzunehmen wünscht. „Aber“, sagt er, „wenn ihr mit Freude und Stolz eure Abkunft von dem Affen herleitet, so bringt mich nicht in Verbindung mit eurem Stammbaum, ohne daß ihr bessere Beweise dafür habt, als bisher.“ Dann fährt er fort: „Ich habe verschiedene Einwände gegen diese Theorie. Erstens ist sie gefahrvoll. Wenn ein Mensch sich zu dem Geschlecht der Affen zählt, entsteht die wichtige Frage, ob er sich vom Affen zum Menschen oder vom Menschen zum Affen entwickelt — und ich habe schon beides beobachtet. Ich kenne keinen Beweisgrund, der angeführt wird, um zu beweisen, daß der Mensch ein entwickelter Affe ist, der nicht auch angeführt werden könnte, um zu beweisen, daß der Affe ein entarteter Mensch ist, und Letzteres wäre annehmbarer als Erstes.“

„So weit wir auch zurückschauen, können wir doch nicht die Schöpfung umgehen, und es ist für mich gerade so leicht zu glauben, daß Gott den Menschen schuf wie er ist, als anzunehmen, daß er vor Millionen von Jahren einen Lebenskeim schuf und diesen mit Kraft ausstattete, um sich zu all dem zu entwickeln, was wir heute um uns herum sehen. Ich widerspreche der Darwinschen Theorie so lange, bis mehr bestimmte Beweise erbracht worden sind, weil ich befürchte, daß wir das Bewußtsein der Gegenwart Gottes in unserem täglichen Leben verlieren, wenn wir die Theorie annehmen müßten, daß durch alle Zeitalter keine geistliche Kraft das Leben des Menschen berührte oder das Schicksal der Nationen formte.“

— Das Geheimnis der Kometen. Prof. E. L. Larin vom Mount Lowe Observatorium wie auch andere Gelehrte sagen, daß das Geheimnis der Kometen noch nicht enthüllt sei. Über diese sind alle möglichen Theorien im Gange. Es gibt gewisse Dinge, die bekannt, ja sogar gut bekannt sind, dagegen gibt es aber viele andere, die gar nicht bekannt sind. Professor Larin denkt, wenn die Planeten nicht wären, würden überhaupt keine Kometen zurückkehren, aber durch die Planeten werden wenigstens viele von ihnen im Sonnensystem festgehalten. Der Kern der Kometen ist sehr verschieden. Bei einigen scheint er ein fester Körper zu sein, bei andern waren die Sterne durch denselben sichtbar. Diese Kerne oder Köpfe der Kometen haben einen Durchmesser von 40 000 bis 100 000 engl. Meilen. Der Komet von 1811 hatte sogar einen Durchmesser von 1 200 000 engl. Meilen, ein halb mal größer als die Sonne, und dies war eine so geringfügige Sache, daß die Planeten durch seine Nähe in ihrem Lauf gar nicht gestört wurden. Einstens werden wir viel mehr über diese Dinge wissen, wie heute; dann werden wir sie mit unsterblichen Augen betrachten können.

Verschiedenes.

— Über den Weltpostverkehr sind kürzlich folgende interessante Angaben veröffentlicht worden: Es existieren in 97 Staaten 271 000 Postämter. Die Ver. Staaten haben daran den größten Anteil, nämlich 63 663; hierauf folgt Deutschland mit 49 838, eine Zahl, die ungefähr den Bevölkerungsverhältnissen der beiden Länder entspricht. Erst nach Deutschland kommt England mit 23 738 Ämtern; es folgen Rußland mit 18 000, Frankreich mit 13 000, Italien mit 9500 und Osterreich mit der gleichen Zahl. Jeden Tag werden 110 Milliarden Briefschaften zur Post gegeben und in die verschiedenen Städte, Provinzen, Länder und Erdteile geschickt.

— Der Rauch von Newyork. Welche gewaltigen Mengen der Rauch von Newyork verschlingt, zeigt die Jahresstatistik für 1909. Im vergangenen Jahre haben die Newyorker nicht weniger als 624 Millionen Pfund Rindfleisch verzehrt, rund 310 Millionen Pfund Schweinefleisch, 210 600 000 Pfund Hammelfleisch, 37 440 000 Pfd. Kalbfleisch, 49 590 000 Pfund Geflügel, 131 954 920 Duzend Eier, 134 723 618 Pfund Butter, 33 708 577 Pfund Käse, 4 112 841 Säcke Mehl, beinahe 6 Mill. Säcke Weizen, 3 1/2 Millionen Säcke Kartoffeln und rund 1 Milliarde Liter Milch. Und in den gleichen Höhen bewegen sich die Zahlen für Gemüse und andere Lebensmittel.

— Nach dem jüdischen Jahrbuch, das in London erschienen ist, zählt die jüdische Gesamtbevölkerung der Welt 11 625 656 Köpfe; davon entfallen auf Europa 8 892 019. An der Spitze der europäischen Länder steht die jüdische Bevölkerung Rußlands, die 5 082 342 Seelen beträgt. Osterreich hat 1 233 112, Ungarn 851 378, Deutschland 607 862, die Türkei 282 277, Rumänien 250 000, Großbritannien und Irland 240 546, Holland 103 000. In Frankreich zählt man nur 95 000 Juden, und in Spanien, das vor den großen Judenverfolgungen eine jüdische Bevölkerung von vielen hunderttausend Köpfen zählte, nur noch 4000. Interessant ist die statistische Zusammenstellung, die den Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung in den größeren Städten zusammenstellt. An der Spitze steht Jerusalem mit 55 von 100; es folgen Lodz mit 47,5 Proz., Odessa mit 33,75 und Warschau mit 33,36 Proz. An

vierten Stelle steht Newyork mit 26,3 Proz. vor Budapest mit 23 Proz. Wiens jüdische Bevölkerung beträgt 8,75 Proz. der Gesamteinwohnerschaft. In Deutschland steht Frankfurt mit 8,15 Proz. an der Spitze. In Berlin zählt man 4,85 Proz., in Chicago 3,58, in Hamburg nur 2,34 und in London nur 2,28 Proz. In Paris beträgt der Prozentsatz nur 2,07 und noch geringer ist er in Rom, wo die jüdische Bevölkerung mit 1,51 Proz. angegeben wird. Brüssel zählt 1,16, die geringste Zahl unter den europäischen Hauptstädten aber zeigt Petersburg mit nur 0,83 Proz.

„Gute Gesundheit“, eine illustrierte Monatschrift für rationelle Lebensweise,

mit praktischen Artikeln über naturgemäße Heilung und Verhütung von Krankheiten, über Kindererziehung, vegetarische Küche usw.,

kann den I. Lesern warm empfohlen werden.

Jeder Abonnent von „Gute Gesundheit“ hat das Recht, diesbezügliche Fragen zu stellen, die ausführlich und kostenlos beantwortet werden.

Probenummern gratis und franko durch die Redaktion: Sanatorium Friedensau, Bez. Magdeburg oder von Hamburg, Grindelberg 15 a.

Preis pro Jahr:

Für Deutschland	2.—
„ Osterreich-Ungarn	2.40
„ Schweiz	2.50
„ Rußland	1.—
„ Amerika	0.50

Herold der Wahrheit,

erscheint jeden 1. und 3. Montag im Monat.

Druck und Verlag:

Internationale Traktatgesellschaft
in Hamburg.

Verantwortlicher Redakteur:

L. R. Conradi, Hamburg, Grindelberg 15 a.

Korrespondierender Redakteur:

H. F. Schubert, Berlin-Charlottenburg,
Uhlandstraße 189.

Bestellungen, Gesendungen und sonstige Korrespondenzen sind an den Verlag zu richten.

Abonnementspreis:

1. Für Deutschland eingetragen in die Postzeitungsliste unter „Herold der Wahrheit, Ausgabe A oder B“ Ausgabe A. (Herold der Wahrheit allein) kann bestellt werden:

von Jan. bis Jan. für	1.80	Bestellgeld 24 S.	=	2.04
„ April	1.35	„ 18	=	1.53
„ Juli	0.90	„ 12	=	1.02
„ Okt.	0.45	„ 6	=	0.51
Unter Kreuzband vom Verlag bezogen pro Jahr				2.00
Ausgabe B. (Herold der Wahrheit mit Beilagen, Zionswächter und Bibelktionen.)				
Letztere erscheinen mit der zweiten März-, Juni-, Sept.- u. Debr.-Nr. für das kommende Vierteljahr.				
von Jan. bis Jan. für	2.80	Bestellgeld 24 S.	=	3.04
„ April	2.10	„ 18	=	2.28
„ Juli	1.40	„ 12	=	1.52
„ Okt.	0.70	„ 6	=	0.76
Unter Kreuzband vom Verlag bezogen pro Jahr				3.00

2. Fürs Ausland: Herold der Wahrheit allein:

Für Osterreich-Ungarn	pro Jahr	frs. 2.40
„ die Schweiz	„	frs. 2.50
„ Amerika	„	frs. 0.60
„ Rußland	„	Rbl. 1.20
„ Brasilien	pro Jahr 2 Mitl.	500 rs.
Herold der Wahrheit mit Zionswächter und Bibelktionen:		
Für Osterreich-Ungarn	pro Jahr	frs. 3.60
„ die Schweiz	„	frs. 3.75
„ Amerika	„	frs. 0.90
„ Rußland	„	Rbl. 1.80

Preis per Nummer 10 Pfg.